

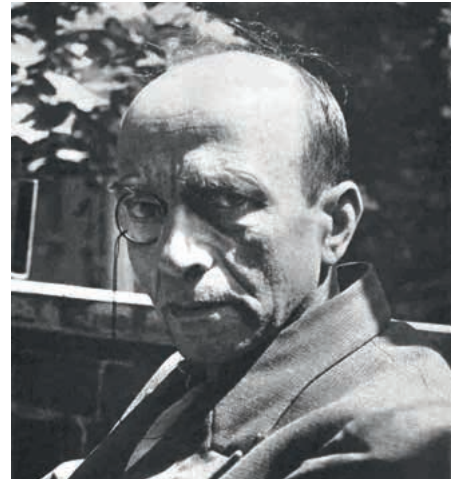
Buchbesprechungen

Jan Giebel/Sebastian Weitkamp (Hrsg.), Paul Gangolf (1879–1936).
Vergessener Künstler der Moderne | Ermordeter Häftling des KL Esterwegen
(Schriftenreihe der Gedenkstätte Esterwegen, Bd. 2). Göttingen 2021.
Thomas Grove

Leid tat mir, dass er sein hervorragendes Selbstbildnis zerstört hat, schreibt Else Lasker-Schüler 1923 über den Künstler Paul Gangolf und charakterisiert ihn damit als überaus selbstkritischen und anspruchsvollen Maler der Avantgarde. Vielleicht auch darin, dass er selbst einige seiner Werke vernichtete, ist ein Grund dafür zu sehen, dass Gangolf weitgehend in Vergessenheit geriet. Die Gedenkstätte Esterwegen widmet ihm 2021 eine Sonderausstellung und möchte sich mit dieser Ausstellung und dem hier zu besprechenden Ausstellungskatalog »auf die Spurensuche nach dem Menschen Paul Gangolf und seiner Kunst begeben und dabei die wenigen, erhaltenen Informationen zu seinem Lebensweg sammeln und mit seinem Werk verknüpfen« (S. 14). Um es gleich voraus zu schicken: Dieses Ziel erreicht das Autorenteam um die beiden Herausgeber Jan Giebel und Sebastian Weitkamp in beeindruckender Weise!

Wohlthuend, weil dem Leben Gangolfs angemessen, wird der Lebensweg eines Künstlers nachgezeichnet und dessen Werk erläutert. Das Autorenteam degradiert Gangolf nicht zum NS-Opfer, das er war, sondern würdigt sein künstlerisches Werk, soweit es überliefert ist. Konsequenterweise besteht dieses Autorenteam dann auch aus vier Kunsthistorikern, neben Jan Giebel sind dies die Studierenden Eva Bräuer, Stefan Spitzer und Luise Wangler, und einem Historiker, dem frisch ernannten Co-Leiter der Gedenkstätte Esterwegen, Sebastian Weitkamp. Den Herausgebern ist es zu verdanken, dass der Katalog auch angesichts der Vielzahl der Autoren, die es allesamt verdient gehabt hätten, auch im Inhaltsverzeichnis genannt zu werden, eine Biografie aus einem Guss bietet.

Paul Gangolf wurde 1879 als Paul Löwy in Königsberg als Sohn einer jüdischen Familie geboren. Als junger Mann zog er 1899 nach Berlin und führte dort spätestens seit 1907 den Künstlernamen »Gangolf«. Er betätigte sich neben seiner künstlerischen Arbeit auch journalistisch, wobei er eine sozialistische Haltung zum Beispiel als Autor im sozialdemokratischen Vorwärts einnahm. Diese politische Position ließ Gangolf schon 1907 ins Visier der preußischen Geheimpolizei geraten. Am Ersten Weltkrieg nahm Gangolf als Kriegsfreiwilliger teil. Zurück in Berlin gelang es Gangolf, Netzwerke in der Künstlerszene zu knüpfen. Zu seinen Vertrauten gehörten, neben der bereits erwähnten Else Lasker-Schüler, deren Ehemann Herwarth Walden und Wieland Herzfelde. Auch dank seines Mentors Gustav Schiefler gelingt es Gangolf an bedeutenden Ausstellungen in Berlin und darüber hinaus beteiligt zu sein und damals in Sammlerkreisen beliebte Kunstmappen aufzulegen. Ab 1925 lebte und arbeitete Gangolf, unterbrochen von einem gut halbjährigen Aufenthalt in London im Jahr 1931, bis zum



Paul Gangolf in Berlin.
Foto: Ernst Rathenau
1934, aus: In Memoriam Paul Gangolf,
hg. von Ernst Rathenau,
New York 1964

Sommer 1932 in Paris. Auch dort zählte er zu *dem kleinen Kreis der Besten*. Trotz dieser Anerkennung seiner Arbeit lebte er doch durchgehend in finanziell prekären Verhältnissen. Zurück in Berlin versetzte ihn die nationalsozialistische Herrschaft in eine resignative Stimmung, muss er als Jude doch direkt unter den antisemitischen Maßnahmen gelitten haben. Eine direkte Verfolgung Gangolfs scheint es zunächst nicht gegeben zu haben. Erst um den Jahreswechsel 1934/35 wurde Gangolf verhaftet, wohl aufgrund abfälliger Bemerkungen Gangolfs über NS-Größen. Inhaftiert im KL Esterwegen wurde er mit einer Schussverletzung im Mai 1935 ins Krankenhaus Sögel eingeliefert, überlebte diese Verletzung und wurde im Juni 1935 aus dem KL entlassen. 1936 hielt sich Gangolf in Lissabon und Paris auf.

Im Sommer 1936 kehrte er dann zurück nach Deutschland und wurde – so vermutet Weitkamp – wohl im Zuge der *Maßnahmen gegen zurückkehrende Emigranten* erneut verhaftet und ein zweites Mal am 10. August 1936 in Esterwegen inhaftiert. Am 12. August musste Gangolf dann mit einer Strafkompagnie zum Reisig Sammeln ausrücken. Dabei fielen mehrere wohl gezielte Schüsse der SS-Wachmannschaften, die Gangolf tödlich trafen.

Kommentar des SS-Arztes Ostermeier: »Aha, ist das Judenschwein bei Abraham.« Gangolfs Kunst wurde von den Nationalsozialisten als entartet diffamiert und zahlreiche seiner Kunstwerke wurden von ihnen beschlagnahmt und gingen auf diese Weise verloren. Erst 2004 und dann 2019 wurden Gangolfs Werke wieder durch Ausstellungen einem größeren Publikum in Deutschland zugänglich.

Der Katalog baut auf einer ungemein akribischen Archiv- und Literaturrecherche auf. Die Autoren haben in 17 deutschen und europäischen Archiven Dokumente zu Leben und Werk Gangolfs gehoben und ausgewertet. Über 60 gedruckte Quellen und eine sehr breite Literaturliste detailversessen herangezogen, um Puzzleteil für Puzzleteil zu dieser Biografie zusammenzufügen. Damit ist erstmals eine vollständige und quellengestützte Schilderung des Lebenslaufs Paul Gangolfs vorgelegt worden.

Das Buch spricht eine breite Leserschaft an. Kunstinteressierte, Historiker, aber auch wissbegierige Laien werden von der Darstellung inspiriert. Besonders abwechslungsreich wird die Buchlektüre durch die Vielfalt der genutzten Quellen, die dem Leser vorgestellt werden und ihm ein Bild davon vermitteln, wie der Historiker an seine Kenntnisse gelangt. Hier ist exemplarisch die saubere und vollständige Transkription der Akte der preußischen politischen Polizei aus dem Jahr 1908 zu nennen. Ebenso gelungen ist die vollständige Wiedergabe der Mappe »Metropolis« aus dem Jahr 1922, die ergänzt wird durch beschreibende Bildanalysen Eva Bräuers.

Überhaupt hat hier der Wallstein Verlag ein schönes Buch gemacht. Es ist liebevoll und ästhetisch ansprechend layoutet worden. Die Seitengestaltung auf hochwertigem Papier überzeugt, da sie den Kunstwerken Gangolfs den passenden Rahmen gibt. Nur wenige der über 80 Abbildungen sind dann doch zu klein geraten, wie z.B. eine Seite eines Fotoalbums (S. 57) oder die Reproduktionen der Neumannschen Bilderhefte (S. 83 und 85).

Das Herausgeberduo gibt mit den einleitenden Bemerkungen und dem abschließenden 5. Kapitel dem Katalog eine gelungene erzählende Klammer, wenn sie vom Vergessen und Wiederentdecken dieses deutschen Künstlers schreiben. Insgesamt liest sich die Biografie bruchlos, nur im Exkurs zu den Pariser Jahren Gangolfs greift Luise Wangler etwas auf den Mord an Gangolf voraus. Zurecht möchte die Gedenkstätte

Esterwegen die Ausstellung zu Gangolf als einen Beitrag zum Gedenkjahr »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland« verstanden wissen, denn auch ein nicht durch die Religion geprägtes Leben, wie das Paul Gangolfs war ein jüdisches Leben in Deutschland und seine Religion machte ihn in Esterwegen zum Ziel rassistischer Gewalt.

Sicher ist den Herausgebern zuzustimmen, wenn sie resümieren, dass es auch ihrer Publikation nicht gelingen könne, die Frage »Wer ist Paul Gangolf?« abschließend zu beantworten (S.146). Wer möchte z.B. nicht erfahren, warum – man möchte ergänzen: warum zum Teufel? – er aus dem sicheren Lissabon noch einmal ins Nazi-Deutschland zurückkehrte, in dem er bereits angeschossen worden war? Und doch gebührt ihnen das Lob, diese Frage besser und vollständiger als je zuvor beantwortet zu haben!



Der Geschichtslehrer **Thomas Grove** ist Schulleiter des Osnabrücker Graf-Stauffenberg-Gymnasiums und veröffentlicht immer wieder kleinere und lokalgeschichtliche Arbeiten zur Zeit des Nationalsozialismus.

Judith Hahn (Hg.),

»Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte«.

Die Charité im Nationalsozialismus und die Gefährdungen der modernen Medizin.

Katalog zur Ausstellung¹

Astrid Ley

Drei Jahre nach der Eröffnung der Ausstellung im Erdgeschoss der Psychiatrischen und Nervenklinik der Charité in Berlin-Mitte hat die Kuratorin Judith Hahn im vergangenen Jahr einen Katalog vorgelegt. Das Buch erschien in einer deutschen und einer englischen Fassung und stellt eine Eins-zu-eins-Dokumentation der Ausstellung dar, ergänzt um drei einführende Kurzbeiträge aus den Reihen der damaligen Projektgruppe, in denen Zugänge und Kontexte der Ausstellung erläutert werden.

Wie im Einführungsbeitrag »Historische Annäherungen« von Thomas Beddies und Judith Hahn (S.11–18) hervorgehoben wird, befindet sich die Ausstellung an einem gleichermaßen historischen und gegenwärtigen Ort medizinischen Agierens, denn die 1904 eröffnete Klinik auf dem Charité-Gelände dient bis heute der wissenschaftlichen Erforschung und Behandlung psychiatrischer und neurologischer Krankheiten. Verständlicherweise richtet sich die Ausstellung daher besonders an Studierende, Lehrende und Mitarbeitende auf dem Campus Charité Mitte, was auch an den Zugängen zum Thema deutlich wird. Ein Weg führt über die Erinnerungskultur, und zwar konkret über Denkmäler und Straßennamen, mit denen man verdiente Wissenschaftler seit etwa 1900 auf den Charité-Gelände ehrte und von denen manche später aus politischen Gründen wieder entfernt wurden. Vier Büsten jüdischer Mediziner des 19. und frühen

20. Jahrhunderts fielen in der NS-Zeit dem »antisemitischen Bildersturm« zum Opfer, dessen Folgen im Eingangsbereich der Ausstellung an dem leeren Denkmalsockel für den Psychiater und Neurologen Carl Westphal sichtbar sind. Heute steht die Charité vor der Frage, wie mit Denkmälern und Erinnerungszeichen für Wissenschaftler umzugehen ist, die in NS-Medizinverbrechen eingebunden waren und daher Gegenstand auch dieser Ausstellung sind, wie der Psychiater Karl Bonhoeffer und der Chirurg Ferdinand Sauerbruch.

Alternativ zur erinnerungskulturellen Perspektive wird ein historischer Zugang angeboten, der seinen Ausgang vom Nürnberger Ärzteprozess 1946/47 gegen 23 Mediziner und Spitzenvertreter des NS-Gesundheitswesens nimmt. Bei den Angeklagten handelte es sich weit überwiegend um wissenschaftlich anerkannte und erfahrene Hochschullehrer, sieben Angeklagte – und damit fast ein Drittel der Beschuldigten – waren Professoren oder Privatdozenten an der Berliner Medizinischen Fakultät. Wie konnte es zu den verbrecherischen Menschenversuchen und Euthanasie-Morden kommen? Der Nürnberger Ärzteprozess hat Antworten auf solche Fragen gesucht und markiert damit den Beginn der Auseinandersetzung mit der Medizin im Nationalsozialismus. In Ausstellung und Katalog wird das Ereignis daher als Objekt historischer Reflexion und als Ausgangspunkt für Überlegungen über die gegenwärtige Medizin und die ihr innewohnenden Gefahren genutzt. Auf den Stellenwert des Nürnberger Ärzteprozesses im Ausstellungsnarrativ weist das titelgebende Zitat des Prozess-Sachverständigen Leo Alexander »Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte« hin.

Ein dritter Zugang führt schließlich über das Medium der Kunst. Der im Außenbereich des Charité-Geländes gelegene Erinnerungsweg »REMEMBER« stellt ein Angebot vor allem für Passanten und die interessierte Öffentlichkeit dar. Im Rahmen mehrerer Stationen setzt sich das interaktive Denkmal der Künstlergruppe um Sharon Paz mit spezifischen Aspekten der Charité-Geschichte auseinander und bietet dabei Anknüpfungspunkte zur Ausstellung an, wie Judith Hahn in einem eigenen Kurzbeitrag über das Kunstwerk ausführt (S. 25).

Besondere Beachtung verdient der zwar knappe, aber originelle Einführungsbeitrag von Heinz-Peter Schmiedebach zu den Kontexten der in Buch und Ausstellung thematisierten Grenzüberschreitungen und Verbrechen von Medizinern in der NS-Zeit (S. 19–23). Schmiedebach, der bis 2017 die erste Professur für Medical Humanities in Deutschland innehatte, zeigt darin verschiedene »Spannungsfelder und unauflösbare Widersprüche (Aporien)« auf, aus denen die im Ausstellungs-Untertitel genannten »Gefährdungen der modernen Medizin« erwachsen können. Bei diesen Spannungsfeldern handelt es sich teils um Risiken und Gegensätze, die der »modernen« naturwissenschaftlichen Medizin und ihrer Forschungspraxis immanent sind, teils um strukturelle Widersprüche, die aus dem modernen Wissenschaftssystem und seinem komplexen Wechselverhältnis zur Politik resultieren. Die Art, wie in der NS-Zeit mit ihnen umgegangen wurde, trug dazu bei, dass sich die Heilkunde zu einer ausmerzenden Disziplin entwickeln konnte. Die Spannungsfelder stellen aber auch heute für Ärzte eine Herausforderung dar, wie Schmiedebach etwa am grundsätzlichen Konnex zwischen Heilen und Vernichten illustriert: In der aktiven Therapie ist Heilung häufig mit der Vernichtung erkrankten Körpergewebes verbunden, zum Beispiel bei lebensrettenden Amputationen oder in der Krebstherapie. Ärzte erläutern solche Behandlungsansätze

seit je her gern mithilfe von Kampfes- und Kriegsmetaphern, was dazu führt, dass »die Vernichtung in ihren vielfältigen Erscheinungsformen« unhinterfragt als »habituelle Selbstverständlichkeit« im medizinischen Arsenal verankert bleibt (S. 21).

Weitere Beispiele aus Schmiedebachs Beitrag sind Allokationsprobleme aufgrund von Ressourcenknappheit, wie sie etwa jüngst in der Pandemie deutlich wurden, oder der unauflösbare Widerspruch zwischen Distanz und Empathie im ärztlichen Patientenkontakt – also zwischen der für die medizinische Erkenntnisgenerierung notwendigen professionellen Objektivität und der für die Heilung förderlichen menschlichen Zugewandtheit des Arztes. Die im Beitrag freilich nur schlaglichthaft skizzierten Spannungsfelder und Aporien lesen sich wie ein Katalog medizinethischer Grundfragen und verweisen nachdrücklich auf das Potenzial, welches das Thema »NS-Medizin« für die medizinethische Ausbildung bietet.

Der die Ausstellung dokumentierende Hauptteil des Bandes (S. 26–127) nähert sich den medizinischen Grenzüberschreitungen und Verbrechen von Charité-Medizinerinnen ab 1933 in einem ersten Erzählstrang von der Seite der Betroffenen und Opfer an, denen man mithilfe von teils sehr berührenden Ego-Dokumenten eine Stimme zu gegeben versucht. Für einige Gruppen, etwa die Opfer der sogenannten Kindereuthanasie, fehlen jedoch solche Selbstzeugnisse, so dass Leerstellen bleiben. Der Perspektive der Opfer haben die Autoren – in einem zweiten, nach Fachdisziplinen gegliederten Erzählstrang – das Handeln und die wissenschaftlichen Kontexte der verantwortlichen »Akteure« gegenübergestellt; einige dieser Mediziner, wie der Chirurg Karl Gebhardt, der Jugendpsychiater Hans Heinze oder der Pädiater Georg Bessau, hätten dabei aber durchaus deutlicher als »Täter« bezeichnet werden können.

Neben Betroffenen und Opfern der NS-Medizin wurden in die Betrachtung auch Charité-Angehörige und Studierende einbezogen, die aufgrund antisemitischer und politischer Verfolgung von der Universität ausgeschlossen wurden. Zwischen 1933 und 1938 wurden Hunderte Medizinstudenten und über 160 Ärzte, Mitarbeiter und Forschende nach aus ihren Stellungen entlassen. Was das im Einzelfall für die Betroffenen bedeutete, zeigt die Ausstellung am Beispiel des jüdischen Gerichtsmediziners Paul Fraenckel, der nach langjähriger Lehrtätigkeit an der medizinischen Fakultät 1933 die Venia Legendi verlor und 1935 auch den Herausgeberkreis der von ihm miteditierten Fachzeitschrift verlassen musste. Als eine Polizeiverordnung die in Deutschland lebenden Juden 1941 zum Tragen eines »Judensterns« verpflichtete, nahm sich Fraenckel das Leben. Er konnte, so eine von ihm hinterlassene Notiz, diese weitere Deklassierung nicht mehr hinnehmen: »Das ertrage ich nicht – den gelben Davidsstern auf der Brust! Es ist der gefürchtete Keulenschlag, den ich doch immer noch nicht für möglich halten wollte, obwohl vieles darauf hinwies. Er zerstört die letzte Freiheit der Bewegung.« (S. 38)

Die für die Verdrängung von Wissenschaftlern wie Fraenckel verantwortlichen Akteure und Mechanismen werden im zweiten Erzählstrang mit Blick auf die an der Charité verbliebenen Dozenten und Studenten untersucht. Hier zeigt sich, dass sowohl die Ausschaltung jüdischer Kollegen als auch die Verfolgung spezifischer Fachinteressen in erster Linie über politische Anbiederung und Selbstgleichschaltung erfolgte – um den Preis ideologischer Vereinnahmung und wissenschaftlicher Uniformierung. So stellte Paul Diepgen, Nestor der deutschen Medizingeschichte, sein Institut bereitwillig in den Dienst des NS-Staates, um einen Bedeutungszuwachs für sein junges Fach zu

erwirken. »Säuberungsaktionen« der NS-Studentenschaft führten dazu, dass bestimmte Forschungsrichtungen, wie der sexualwissenschaftliche Ansatz Magnus Hirschfelds, aus den Bibliotheken verschwanden.

Die Verfehlungen von Charité-Ärzten lassen die Radikalisierung der Medizin in der NS-Zeit erkennen. Der Bogen spannt sich vom »fragwürdigen« und doppelmoralischen Handeln der Venerologen gegenüber geschlechtskranken Frauen (S. 76) über die »verwerfliche« Nutzung von Leichnamen Hingerichteter ohne deren Einwilligung durch Anatomen (S. 68) und weiter über das als »schwere Verletzung der Menschenwürde« einzustufende Beforschen von Gebeinen gewaltsam Getöteter durch medizinische Anthropologen (S. 62) bis hin zu den später als »Unrecht« geächteten Zwangssterilisationen der Gynäkologen (S. 89) und endet schließlich bei den »Medizinverbrechen« von Chirurgen, Pädiatern und Psychiatern im Zusammenhang mit kriminellen Humanexperimenten und Euthanasie-Morden (S. 90). Bei zwei Themenkomplexen geht der Betrachtungszeitraum deutlich über die NS-Zeit hinaus, nämlich bei der Frage nach Rudolf Virchows »rassen-anthropologischer« Schädel- und Skelettsammlung und bei der Diskriminierung weiblicher Geschlechtskranker in der Medizin. Dadurch wird deutlich, dass viele der Komplexe, wie auch das eugenische Denken oder die Forschung an Leichen unfreiwilliger Körperspender, eine längere Vorgeschichte haben.

Das Ausstellungskonzept überzeugt, nicht zuletzt aufgrund des bereits aus KZ-Gedenkstätten bekannten Ansatzes, NS-Verbrechen auch aus der Perspektive der Opfer darzustellen. An einem Ausstellungsort wie dem Campus Charité Mitte, an dem auch heute medizinische Ausbildung, Behandlung und Forschung stattfindet, stellt die Sicht der von dem ärztlichen Handeln Betroffenen und Patienten eine wichtige Perspektivweiterung dar. Die in Buch und Ausstellung präsentierten Themenkomplexe sind zwar nicht neu, dennoch bieten die Ausstellungsmacher eine Vielzahl bislang kaum beachteter Details und wenig bekannter Dokumente und Zeugnisse. In der vielschichtigen Darstellung steckt viel strukturierendes Denken und auch einige sprachliche Feinarbeit, wie etwa die als gleichförmige Schlagworte abgefassten Kapitelüberschriften verdeutlichen. Insgesamt ein – vor allem mit Blick auf die Hauptzielgruppe – gelungenes Projekt.

Dr. Astrid Ley, ist Medizinhistorikerin und stellvertretende Leiterin der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.

1 Judith Hahn (Hg.), »Der Anfang war eine feine Verschiebung in der Grundeinstellung der Ärzte«. Die Charité im Nationalsozialismus und die Gefährdungen der modernen Medizin. Katalog zur Ausstellung [The beginnings at first were merely a subtle shift in emphasis in the basic attitude of the physicians. The Charité in National Socialism and the Dangers of Modern Medicine. Exhibition Catalogue], Schwabe Verlag, Berlin 2020, 128 S., 14,80 €